Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 40

Artikel: "Mir ging er auf die Nerven!"
Autor: Hering, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648509

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dakar

Dakar, die französische Kolonialstadt, die kürzlich durch die kriegerischen Ereignisse in das grelle Bühnenrampenlicht des Weltgeschehens gestellt worden ist, hat in der französischen Kolonialentwicklung von jeher eine bedeutende Rolle gespielt.

Zur Zeit des Sklavenhandels,

als sich die schwarzen Potentaten im menschenreichen Sudan gegenseitig in kriegerischen Unternehmungen die Untertanen wegstahlen und sie auf die Sklavenmärkte brachten, da wanderten unzählige Schwarze über Dakar und Gorée in die Sklaverei. Über die Insel Gorée, die durch einen zwei Kilometer breiten Meeresarm von der Küste getrennt ist, nahm Frankreich nach wechselhaftem Glück im Jahre 1857 von Dakar endgültig Besitz, nachdem aber schon im 16. Jahrhundert französische Seefahrer sich in jenem Gebiet mit Kolonisationsplänen niedergelassen hatten. Man legte aber auf diesen Besitz keinen großen Wert, und erst noch vor 50 Jahren war Dakar ein unscheinbarer Ort mit rund fünftausend Einwohnern; heute zählt es deren 100,000. Allerdings muß seit dem Krieg mit einem gewissen Abgang, hauptsächlich Europäer, gerechnet werden. Ein nicht unbedeutender Anteil der Bevölkerung sind Syrier, die sich hauptsächlich mit dem Handel beschäftigen.

Durch die Residenz des Generalgouverneurs, der das Gouvernement über Senegal, Mauretanien, Sudan, franz. Guinea, Elfenbeinküste, Dahomey und Niger ausübt, hat Dakar seine Vorrangstellung über französisch Westafrika ausgewiesen; es löste darin St. Louis, die Hauptstadt Senegals, ab.

Hauptsächlich durch seine günstige geographische Lage wuchs so Dakar zur wichtigen Handelsstadt, und der Entwicklung des Handels mag es zugeschrieben werden, daß ihr Hafen in der Rangfolge

unmittelbar hinter den führenden Häfen Frankreichs,

Marseille und Le Hâvre, folgt. So behauptet Dakar die Schlüsselstellung für franz. Westafrika über den Atlantischen Ozean und die Pforte zu einem riesigen Einzugsgebiet, in einem Ausmaße von halb Europa mit rund zwanzig Millionen Einwohnern. Über seinen Hafen werden zum größten Teil die Erdnußvorräte, deren jährliche Ernte für Senegal 400,000 Tonnen umfaßt, nach Europa verschifft. Riesige Berge Erdnüsse, sogenannte Secos, liegen in den Häfen aufgestapelt. Ferner gelangen auch Gummi, Häute, Baumwolle über Dakar in den Handel Europas. Zwar übertrifft der Import den Export, aber letzterem stehen noch unbegrenzte Möglichkeiten offen, so daß Dakars Stern kaum rasch erlöschen wird. An Importware kommen hauptsächlich Massenfabrikationsartikel für die Eingeborenen in den Handel. Der Sitz der Handelskammer für französisch Westafrika, sowie der „Banque de l'Afrique occidentale" als Emissionsinstitut (franz. Westafrika besitzt eine eigene Geld- und Notenprägung) unterstreichen den Handelscharakter der Stadt.

Durch seine vorgeschobene Stellung im Westen des afrikanischen Weltteils am Kap Verde, ist Dakar das

Sprungbrett für den Flugverkehr

über die drei Erdteile Europa, Afrika, Südamerika geworden. Die „Air-France" unterhielt zur Vorkriegszeit vom Mutterland aus wöchentlich zwei Flugkurse nach Südamerika, die in Dakar von der Küstenlinie abzweigten, um den freien Ozean zu gewinnen. Die Fortsetzung der „Air-France"-Linie wurde über Dakar hinaus nach Kapstadt mit einem Kurs hin und zurück wöchentlich einmal bedient. Ein weiterer Kurs flog wöchentlich nach der Elfenbeinküste und einer zog sich in das Innere des Landes bis Bamako. Dakar besitzt so einen Land- und einen Wasserflughafen, wovon der erstere durch seine moderne Anlage einen weitverbreiteten, erstklassigen Ruf genießt. Als Konkurrenzfluglinie unterhielt die „Deutsche Lufthansa" über die englische Kolonialstadt Bathurst (zweihundert Kilometer südlich von Dakar) einen Kurs nach Südamerika.

Die Bahnen in das Innere des Landes sind schmalspurig und werden mit Dampf betrieben. Die wichtigsten Linien verbinden Dakar mit St. Louis und mit Bamako. In diesem letztern Ort findet die Bahn den Anschluß an die Nigerschiffahrt und darüber hinaus mit den Autokursen der „Trans-Saharienne".

Durch die schwierigen Schiffahrtsbedingungen im Mittelmeer und durch den Suezkanal ist der Hafen von Dakar wiederum in seiner Bedeutung gestiegen. Er genießt vor allem den Vorteil, daß selbst 40,000-Tonnen-Dampfer und Kriegsschiffe der „Dunquerque"- und der „Straßbourg"-Klasse direkt am Quai anlegen können. Für die Schiffahrt ist Dakar auf ihren Kursen nach Südamerika und um das Kap der guten Hoffnung eine wichtige Station zur Aufnahme von Öl, Kohle und Lebensmitteln. Demnach ist die Stadt sowie die Insel Gorée ihrer Bedeutung gemäß

sehr stark befestigt.

Dakar zeigt stark den Einschlag der weißen Kolonisation und ihren kulturellen Schöpfungen. So sind die politischen Vorrechte, die die schwarze Bevölkerung Senegals (als Mutterkolonie, der Kern französisch Westafrikas) genießt, in Dakar sehr stark ausgeprägt. Mit den drei weitern Senegalgemeinden St. Louis, Gorée, Rufisque besitzt die Negerbevölkerung das französische Bürgerrecht und somit auch das Wahlrecht in die französische Kammer. Eine Reihe Spitäler, wie das große Kolonialspital mit einer besondern Maternitée, eine Poliklinik, eine Medizinschule für Schwarze, ein Pasteurinstitut zur Erforschung tropischer Krankheiten, ein Spital für Europäer, sind Schöpfungen Frankreichs. Das Gericht und der Appellationshof für Europäer und Schwarze sind getrennt. Die Schulen sind von der katholischen Mission in Betrieb gesetzt worden und werden von ihr betreut; ein neue Kathedrale ist vor vier Jahren eingeweiht worden.

Die Schweiz besitzt in Dakar ein Konsulat, unterhält hingegen nicht bedeutende Handelsbeziehungen, da sie als Exportland billiger Massenartikel als Handelsprodukt für die schwarze Bevölkerung nicht in Frage kommt. Hs. Stucki.

„Mir ging er auf die Nerven!"

Humoreske von E. Hering

Man fand ihn interessant. Sogar hochinteressant. Er lief herum mit vergrübelter und zerwürfelter Stirne unter einem breitrandigen, schwarzen Hut. Man sah es ihm auf fünfundsiebenzig Schritte an, daß er riesig viel in Tinte und Papier machte. Wenn er sich herabließ, mit einem gewöhnlichen Sterblichen ein paar Worte zu wechseln, kam man sofort darauf, daß er ein Mensch war, der durch lange Jahre sein eigenes Ich studiert und jeder seiner seelischen Aeußerungen bis in die tiefsten Tiefen der Psyche nachgegrübelt und nachgeklügelt hatte. Er verglich sich gerne mit einem Fruchtbaume, dem täglich frische Edelreiser aufgepfropft werden.

Unter uns gesagt: Mir ging er auf die Nerven! Nicht, weil

er sich Dr. phil. Cato Kern schrieb und Junggeselle war. Das war seine Privatangelegenheit. Nein. Nicht deswegen. Er ging mir auf die Nerven, weil er so gescheit war wie die dreihundert oder vierhundert Millionen Menschen auf dem Erdball zusammen. Wenn tatsächlich Eigendünkel riecht, dann mußte er in dicken duftenden Schwaden herumwandeln!

Mir ging er auf die Nerven. Und wenn ich ihn von weitem erspähte, trachtete ich es einzurichten, daß wir reibungslos aneinander vorbeikamen. Auf der Hauptstraße ließ sich das ganz gut einrichten. Aber in den engen Nebengassen, da muß man aufeinanderprallen.

Einst trafen wir uns im „Kronenstübchen". Es gab kein Ausweichen. Ich mußte mich zu ihm hinsetzen an den Tisch, an dem der einzige freie Stuhl noch zur Verfügung stand. Und allsogleich begann er sich zu rühmen und die Menschen im allgemeinen geringschätzig herabzuwürdigen und im speziellen zu verspotten.

Wohl oder übel mußte ich ihm — wenigstens mit einem Ohr — zuhören. Zum Mitreden kam ich in den ersten fünfundzwanzig Minuten nicht.

„Ja, ja, die Menschen von heute!" Ein abgrundtiefer Seufzer quoll gurgelnd aus seinem innersten Innern. „Sie gehen durchs Leben wie Maulwürfe. Sie schlafen mit offenen Augen. Die Menschen von heute sind überhaupt keine Menschen mehr."

Er machte eine Pause von vier Sekunden, um dann im Brustton noch größerer Überzeugung weiter zu fahren:

„Wo ich geh und steh, halte ich die Augen offen, und offen sind auch alle meine Sinne. Nichts entgeht mir. Auch die kleinste Kleinigkeit nicht. Für mich gibt es überhaupt keine Kleinigkeit!"

Jetzt hätte ich vor Respekt vergehen müssen wie die Butter in der heißen Pfanne. Statt dessen ließ ich mir ein neues Bier bringen und — ganz plötzlich bat ich den Dr. phil. Cato Kern, mir für zwei Minuten seine Uhr zu leihen.

Der große Psychologe sah mich groß an und meinte: „Sie wollen doch nicht ...? Sie sind doch kein Thurgauer?"

„Aber, das wissen Sie doch, Herr Doktor! Ihre psychologische Fähigkeit hat Ihnen ja längst verraten, daß ich Berner bin!"

Ich sagte es ziemlich laut.

An den nächsten Tischen wurde man aufmerksam auf uns.

Der große Psychologe lächelte geschmeichelt. Ungesäumt zog er seine Uhr aus der Westentasche und hakte sie aus der Kette. Ich sah sie mir eine Weile an und fragte ihn dann:

„Können Sie mir sagen, Herr Doktor, wie auf Ihrer Uhr — übrigens ein tadelloses Werk, muß ich sagen — also wie auf Ihrer Uhr die „Drei" aussieht?"

Mein Gegenüber zog die Brauen zusammen, sah, nachdem er die Stirne in Doppelfalten gelegt, nach der gegenüberliegenden Wand, als sei dort die „Drei" eingemeißelt, nickte zwei-, dreimal, zog ein Taschenbuch heraus, riß daraus ein Blatt und malte darauf eine schöne römische „Drei".

„So!"

Mit großer Pose reichte er mir das Blatt.

„Falsch, Herr Doktor!" sagte ich laut, „diese Uhr, die Sie tagtäglich einige Dutzend Male ansehen, hat — arabische Ziffern!"

„Ach ja. — Ganz richtig!" bekräftigte er rasch und strich auf dem zurückgegebenen Blatt die römische „Drei" durch.

Ich forschte weiter.

„Und wie sieht denn die ‚Vier' aus?"

„Die — ‚Vier'?"

Langsam setzte er seine Füllfeder an, überlegte dann aber sekundenlang, ob er der arabischen „Vier" ihre obern Balken offen lassen oder ob er sie schließen sollte.

Er schloß sie.

„Falsch!"

„O — — — —"

Zürnen Sie mir nicht, Herr Doktor. Sie hatten recht vorhin. Die Uhr hat in der Tat römische Ziffern!"

Er brummte. Was er brummte, verstand ich nicht. Dann pinselte er zaudernd eine römische „Vier" hin: Eine „Fünf" und davor ein „Eins".

„Falsch!"

„O — — — —"

„Die ‚Vier' besteht aus vier senkrechten Strichen!"

Eine rote Welle schlug ihm ins Gesicht.

„Und wie sieht die ‚Sechs' aus?"

Diesmal war er seiner Sache sicher.

„Sechs senkrechte Striche natürlich nicht. Aber eine ‚Fünf' und ein Strich!" triumphierte er.

„Falsch!"

Das Wort kam mir beißend aus dem Munde.

„Falsch? — — —"

Das Wort blieb ihm im Halse stecken.

„Die ‚Sechs' fehlt", lachte ich, „sie fehlt auf den meisten Taschenuhren. Das Ziffernblättchen für den Sekundenzeiger hat dort seinen Platz."

Hahaha!

Die Stammrunde lachte hell auf. Die Scheiben des „Kronenstübchens" erzitterten.

Ins Zittern hinein erscholl des Doktor phil.'s Stimme: „Fräulein, möchte zahlen!"

Seitdem brauche ich ihm nicht mehr auszuweichen.

Er — weicht — mir — aus!

Kriegstage in Calais

Aus meinem Tagebuch, erzählt von Franz Pappe, Bern

Eine große Anzahl junger Männer, besonders die schnellerfeinwollenden, rennen ohne zu überlegen davon. Viele kommen nie mehr zurück. Sie alle laufen dem Feind direkt in die Arme, indem sie bei Etaple und Abbéville ins Feuer geraten.

Mich packt plötzlich der Gedanke, den letzten Ausweg aus diesem Wespennest über England zu versuchen. Husch an den Hafen! Handelskutter und kleinere Boote liegen vor Anker und in Scharen strömen die Flüchtlinge dahin. Von niemandem wird ein Papier oder Paß verlangt, einfach aufspringen. Jedes Schiff ist übervoll. Dieser Sache ist schon gar nicht zu trauen. Noch am letzten Tag vor dem Fall Calais' spreche ich morgens um 5 Uhr mit einem englischen Offizier am Hafen. Der Marine-Offizier erwidert auf all mein Fragen und Reden nur mit einem kalten „No". Eine Anzahl Flüchtlinge, die auf ihn einreden, und darauf beharren, werden von je einem englischen Soldaten mit einem Gewehr im Rücken fortgetrieben. Schon feuert die englische Marine über die Stadt hinweg, die schweren Batterien außerhalb lassen ihre Geschosse auf den herannahenden Feind los.

Wir haben Freitag, den 20. Mai, abends 7 Uhr. Der Feuerlärm ist verstummt, das Gefecht abgebrochen, die englischen Motorwagen und der letzte der 53 großen Tanks ziehen sich in rasendem Tempo in der Richtung zum Hafen zurück. Schon ist die Stadt zur Straßenverteidigung hergerichtet, alle Straßen werden mit den großen Material-Camions verbarrikadiert. Totenstille bricht ein.

Mit dem Führer des erwähnten letzten Tanks hatte ich Gelegenheit zu sprechen, wobei er erklärte, daß er mit seinen 3 Mann 3 Tage und 3 Nächte sozusagen ohne zu schlafen, ohne zu essen, in diesem Ungeheuer weilte. In ihren Kämpfen hätte